

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 16

Artikel: Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]
Autor: Bergman, Hjalmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16
XX. Jahrgang
1930

Bern,
19. April
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Die Erde hast du schön gemacht.

Von Johanna Siebel.

Die Erde hast du schön gemacht! Denn ist der Himmel schöner nicht Hier liebe ich die bunte Flur,
Gott! Laß' den Himmel schöner sein! Und goldner nicht des Lichtes Strahl, Hier lieb' ich jedes Blatt am Baum,
Laß' fatter sein die Farben dort So weilte, lieber Herr der Welt, Die Liebe lieb' ich, die du strömt,
Und goldner noch den Sonnenschein. Gern länger ich im Erdental. Mein Gott, so reich durch diesen Raum.

Die Erde hast du schön gemacht. Sonst zöge dort ein Sehen wohl
Gott! Laß' den Himmel schöner sein! Zurück mich zu dem Erdenchein.

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

8

Auch die freudigste Nachricht kann, wenn sie allzu unerwartet kommt, Bestürzung erregen. Die Damen Willman — Brenner — Djurling hatten den natürlichen Verstand des jungen Grafen nicht unterschätzt, aber sie hatten seine mehr als natürliche Faulheit überschätzt. Stundenlang wandten sie umher, gestikulierten in einer schlaffen und erstaunten Weise und flüsternten sich selbst und einander, Möbeln und Kachelöfen, Mägden und Knechten zu: „Habt ihr gehört, daß Ludwig —? Was sagt man dazu!“

Bald wich doch das Staunen der reinen Freude. Die fröhliche Botschaft wurde über das ganze Gut verbreitet und erregte Begeisterung. In diesem ganzen kleinen Königreich gab es nicht einen Alten, den der junge Graf nicht, indem er Pfeffer in seinen Schnupftabak streute, erheitert oder durch andere angemessene Methoden „aufgepulvert“ hätte; nicht ein Mütterchen, das ihm nicht mit hochgeschwungenem Besen oder Schürhaken nachgestürzt wäre; nicht ein Mädchen, das ihm nicht einen Kuß oder zu mindestens eine Ohrfeige gegeben hätte; nicht einen Jungen, der nicht um seinetwillen aus der Nase geblutet hätte — folglich war er überall bewundert, geliebt und geachtet.

Man beschloß, ihm einen festlichen Empfang zu bereiten. Junge Birken wurden geopfert, Horn und Eiche spendeten ihr Laub, flinke Mädchenhände flochten Kränze, Triumphportalen wurden aufgerichtet. Der Pastor griff in die Feier und dichtete von den Mähen, der Süßigkeit und Macht der Gelehrsamkeit; die Damen Willman, in allem, was zur Gelehrsamkeit gehört und führt, erfahren, brauten wunderbare Bowlen; selbst

die Sonne schien wie eine Hundstagssonne, obgleich der Juni eben erst angebrochen war. Kurz, alles war da, was ein Fest zum Fest macht — alles, nur nicht der Gefeierte. —

Der junge Graf beliebte, sich nicht einzufinden. Man telephonierte, bekam keine Antwort. Man schickte einen Boten in die Stadt: der Bote kehrte mit dem tröstlichen Bescheid zurück, daß der junge Graf überall war, nur nicht, wo man ihn suchte. Auf den Tag der Erwartung folgte der Tag der Ungeduld, auf den Tag der Ungeduld der Tag des Aergernisses, auf den Tag des Aergernisses der Tag der Niedergeschlagenheit. Die Gutsbewohner nahmen den Trott des Alltagslebens wieder auf, die Gefühle erkalteten, die Kränze welkten.

Aber als die Festesstimmung so recht herabgedrückt, verwelkt und verstaubt war, kam — der Gefeierte.

In Wadköping leben noch allerlei Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der Väter fort. So zum Beispiel kann man dort gewisse eigentümlich geformte Fahrzeuge sehen, die von gar keinem Motor getrieben, sondern in langsamem feierlichen Tempo von einem oder zwei Pferden gezogen werden. Diese sonderbaren Autos nenne man Mietkutschen, die Chauffeure Mietkutscher, und für die Garage hat man das altertümlich klingende Wort Wagenschuppen.

Man mag von diesen Gefährten sagen, was man will — sie passen doch vortrefflich zu dem Stil des großen Freiluftmuseums, das die schwedische Provinz war und zum Teil noch ist. Und gerade in einem solchen Gefährt hielt

der Fideikommißherr von Larsbo an einem frühen Sommermorgen seinen feierlichen Einzug in das Gut.

Es war wirklich feierlich. — Die Pferde, die übrigens die Totenwagenpferde der Stadt waren, trabten langsam und würdig durch die weissen Triumphpforten. Die Leute ließen fallen, was sie in den Händen hatten, und folgten dem Wagen, stumm und in einiger Entfernung. Vorwichtige Kinder trippelten daneben, starrten den Fideikommißherrn an, furchtbar neugierig, aber mit stummem Grabesernst. Denn der junge Graf schlief. Und der Schlummer, der nachts heilig ist, ist bei strahlendem Sonnenschein ein bißchen unheimlich. Wenigstens in Kinderaugen.

Der Wagen rollte zur Gutstreppe. Der Mietkutschner drehte sich auf dem Boß um, betrachtete seine Passagiere, schüttelte den Kopf. Die Damen des Hauses, benachrichtigt, strömten scharenweise durch das Tor, schlaftrunken oder gefaßt, neugierig, aber stumm, halbbedeckt, aber anständig.

Sie umgaben den Wagen, sie rieben sich die Augen. Sie sahen einen jungen Mann, den sie nur zu gut kannten, und an seiner Seite einen anderen jungen Mann, den sie überhaupt nicht kannten. Diese Jünglinge schliefen tief, sie hatten die Studentenmütze über die Nase gezogen, und hielten sich fest und treulich an der Hand wie Kinder, die sich im Wald verirrt haben.

Endlich rissen so viele starrende Augen Spalten in den Schlummer. Ludwig erwachte. Mit einem heftigen Ruck des Kopfes plazierte er die Mütze auf das Hinterhaupt. Er stimmte ein Gähnen in Furioso an, aber beschloß es nach einem raschen Diminuendo im Pianopianissimo. Er blickte hin, er blickte her, und wohin er auch blickte, begegnete er einem großen ernstesten Fragezeichen in halbbedeckter Frauenwelt.

Nichts kann den Verstand so abstumpfen, wie dies, plötzlich unter schon wachen Leuten aufzuwachen. Ihr Vorsprung ist zu groß. Aber der junge Graf spornte seine schlaftrunkene Vernunft flink an. Er wendete sich an die Magenspezialistin und — vielleicht um gewisse Vorwürfe abzuwehren, vielleicht um seine Situation zu erklären, vielleicht um eine sachliche Diskussion einzuleiten — sagte er:

„Tante Karolina, guten Morgen! Brave Jungen trinken niemals Bunsch!“

Und fügte nach einigem Nachdenken hinzu:

„Dieses Kind ist kein Junge, sondern ein Mädchen, das von einem unbarmherzigen Vater verstoßen wurde. Sie bittet um Schutz und Huld, und wie geht's euch überhaupt?“

Er nahm Katja die Mütze ab, strich ihr beschützend über den Wagenkopf und forderte sie auf, die Tanten schön zu begrüßen. Aber die halb schlafende Katja murmelte: „Lieber guter Papa, es ist doch zu gräßlich unangenehm, daß du so furchtbar dumm sein mußt!“

Eine unehrerbietige Aeußerung, mag sein, und nichtsdestoweniger eine Aeußerung, die töchterlich zärtliche Gefühle verrät.

Und wie waren nun die Gefühle dieses Vaters? Gemischt.

Er hatte ihr das furchtbare „Dirne“ zugeschleudert, und er hatte gesehen, wie ihre zarte Gestalt sich in dem Nebel der Sommernacht auflöste, aus dem Rahmen der schwer herabhängenden Fliedertrauben verschwand. Ein zärt-

licher und guter Vater kann es seiner Tochter schwerlich verzeihen, daß er sie Dirne genannt hat.

Die dunkle Blutwelle des Zornes verfinsterte den Koschen Genius und machte den Mann zu einem gewöhnlichen erbosten Herrn, der auf und ab marschierte, die Hände hinter dem Rücken ballend und knurrend: „Ich werd sie schon lehren! Ich werde ihr gerade nachlaufen! Auf ihren bloßen Knien wird sie zurückkommen!“

„Na, so etwas“, murmelte Bruder Curry und kroch ins Bett.

Und die Julinacht wurde heller, Stunde um Stunde glitt dahin. Die Fliedertrauben bekamen den Besuch von Bienen und Mummeln, aber der einsame Vater blieb einsam.

Da nahm die Unruhe den Sitz des Zornes ein. Vater Kosch begann Wasser zu sehen — fließendes Wasser, stillstehendes Wasser, brausendes Wasser, weite Seen, trübe Flüsse, dunkle Waldweiher. Er sagte zu sich selbst: „Kann ich etwas dafür, daß das Mädchel weich ist, vielleicht zu weich!“ Und fügte hinzu: „Außerdem ist sie frech! Wahrscheinlich ist sie auf den Ball zurückgegangen, und ich habe nicht die Absicht, mich lächerlich zu machen!“

So ließ das allzu weiche, freche Mädchen seine Seele zwischen Unruhe und Zorn schweben, ein Zustand, der oft mit Kollaps endet. Gegen acht Uhr wankte Vater Kosch zu seinem schlafenden Sohn hinein, zog ihn brutal am Schopf und murmelte bittend und kläglich:

„Lieber Curry, geh' du suchen! Ich bin es nicht imstande.“

Auf flog der Jüngling, sofort wach und unternehmungslustig, in die Kleider, zur Türe hinaus, war nach einer Stunde zurück. Sein Antlitz trug das Gepräge jener düsteren Freude, die oft von jungen Ueberbringern schlechter Botschaften ausstrahlt und uns sagt, daß alles im Leben sich ertragen läßt, wenn es nur großartig ist.

Curry sagte: „Papa, weißt du was? Katja ist mit Ludwig durchgegangen! Ist das nicht großartig?“

„Durchgegangen! Woher weißt du das?“ Curry antwortete mit einem Ausdruck, der in Wadköping gang und gäbe war: „Woher ich es weiß? Das weiß die ganze Stadt.“

Was wußte die ganze Stadt? Schwer zu beantworten. Auf alle Fälle wußte sie erheblich mehr als der Leser. Sie wußte vor allem einmal, daß Vater Kosch seine Tochter im Zorn zur Türe hinausgeworfen hatte. Ferner, daß besagte Tochter sich in der Nacht an wilden Aufzügen auf Straßen und Märkten beteiligt hatte und vom Polizisten Olson auf die Wachtstube geführt worden war, wo sie eine halbe Stunde mit dem ärgsten Gesindel verbringen mußte.

Alle Dichtung hat einen Kern von Wahrheit; auch diese. Auf dem Hauptplatz stieß sie mit ein paar Kollegen zusammen, die sie ganz ritualmäßig in die Höhe hielten, und kurz darauf begegnete sie tatsächlich dem guten Olson, der den Helm abnahm, seine stets schwitzende Stirn abwischte und bemerkte: „Nein, daß man jetzt schon so schwitzen muß.“

All dies, Dichtung wie Wahrheit, waren doch nur Kleinigkeiten im Vergleich zum nächsten Anflagepunkt. Das Mädchen im Frack — emanzipiert und bis ins innerste Mark angefressen — hatte um drei Uhr nachts den Stu-

dentem Ludwig auf seinem Zimmer auf-
gesucht. Puh! Was ist hier Wahrheit?

Zweifellos begab sich Katja gegen drei
Uhr zu Ludwigs Behausung. Die helle
Sommernacht hatte ihre Schreden für ein
Mädchen im Grad, und Katja fühlte das
Bedürfnis, in der Nähe eines erprobten
Freundes zu sein. Ihre Lage war jedoch
verzweifelt. Denn, wenn der Studios Lud-
wig zu Hause war, war sie aus Gründen
des Anstandes verhindert, ihn in seinem
Zimmer aufzusuchen, und war er weg, so war
sie ebenfalls verhindert.

Glücklicherweise hatte der junge Graf zwi-
schen zu Hause und weg einen Mittelweg
eingeschlagen. Er saß an seinem offenen Fen-
ster im Erdgeschoß, den halben Körper drau-
ßen und den halben Körper drinnen. Auf
der Straße standen sechs mit Besen bewaff-
nete Greise und lauschten andächtig einer
flammenden Abstinenzpredigt, die Katjas
Ankunft unterbrach, und die erst in Larsbo
mit den beherzigenswerten Worten ihren Ab-
schluß finden sollte: „Brave Jungen trinken
niemals Punsch.“

Einige Worte, zwischen Katjas klappern-
den Zähnen hervorgestoßen, ließen den jun-
gen Grafen die Situation überblicken. Er
sagte zu den Straßenkehrern: „Bewacht mir
das Mädchel gut, Leute!“ und eilte, den näch-
sten Mietkutscher zu weden.

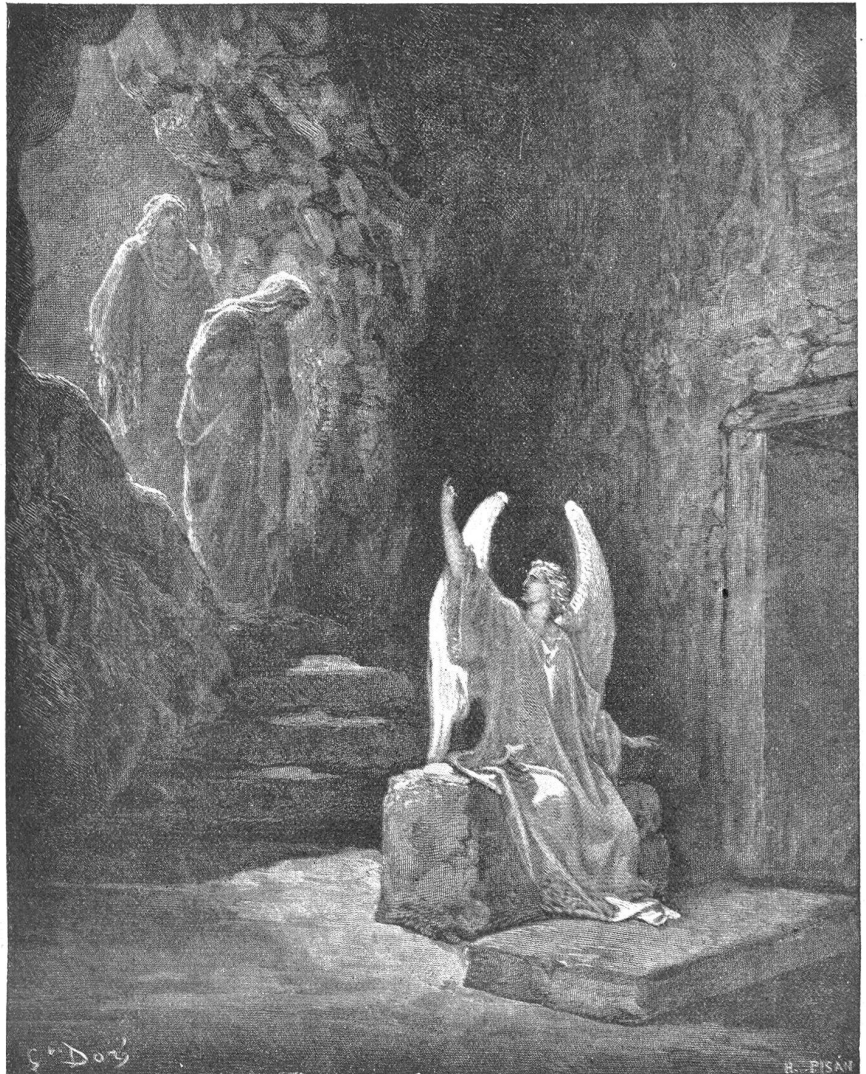
Da stand nun das Mädchen im Grad
zwischen sechs besenbewehrten Männern. Sie
waren zu alt, um sich verwirren zu lassen.
Ruhig und sanft betrachteten sie ihren Schütz-
ling, wälzten nachdenklich den Kautabak von
einer Baue in die andere, spuckten aus und
dachten: einmal wirst du auch alt, du kleine
Pöffenreißerin, und mußt mit dem Besen
gehen und nach den Jungen reinfahren.

So dachten sie und sagten nichts. Und
als der Wagen mit dem Jungen und dem
Mädchen fortrollte, wälzten sie den Kau-
tabak in die andere Baue und fingen an zu
kehren.

So ist es zugegangen und wer was an-
ders sagt, der hat seine Weisheit von der
Dompropstin.

Der Vorfall hat immerhin ein schlimmes
Aussehen. Ein junger Mann von nicht sehr
gefestigtem Charakter hatte um drei Uhr
nachts ein Mädchen im Grad entführt. Was tat ihr Vater?
Stürzte er dem Fliehenden nach? Setzte er die Polizei in
Bewegung?

Keineswegs. Er stieß einen Seufzer der Erleichterung
aus und suchte seine Zuflucht im Bett. Er war kein un-
natürlicher Vater, aber er war zu schläfrig, um den rechten
Zorn und Gram zu fühlen. Sechs Stunden war er aus-
geschlafen und zu allem fähig, was einem in seinem In-



Der Engel vor dem Grabe des auferstandenen Heilandes. — Nach einem Holzschnitt von G. Doré. —
„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und ist nicht hier.“ Marc. 16, 6.

Osterwandler.

Von M. Fesche.

Mit ihren Narbentrügen gehn die Frauen,
Die Jesum lieben, durch den jungen Morgen,
Der noch in Schleiern liegt, im dämmergrauen,
Sie wandern stumm, gebückt. Die Last von Sor-
Und bitterm Leid auf ihren Herzen liegt, [gen
Der Meister ist dahin, vom Tod besiegt!

's ist als verlachte sie der Frauen Weinen,
Als wollte sie an diesem Sonntagmorgen
So hell wie nie in alle Lande scheinen.
Die Frauen tragen weiter Leid und Sorgen;
Sie haben nichts als Not und Tod gesehen,
Wis sie am Grab, am offenen Grabe stehen.

Ihr Schritt ist schwer, sie treten auf die Blüten
Am Begrab' achtlos; mögen sie verderben!
Wer will der Schöpfung Schönheit jetzt noch hüten,
Da aller Schöne Meister sollte sterben!
Der Frauen eine hält im Wandern ein
Und seufzt: „Wer wälzt vom Grabe uns den
Stein?“

Und wo der Stein gelegen, fließt die Welle
Des goldnen Lichtes durch die Felsenpforte,
Nur Gottes Bote hütet noch die Schwelle.
Er aber sagt die wundersel'gen Worte:
„Den toten Heiland suchet ihr vergebens,
Er ist der Sieger, ist der Fürst des Lebens!“

So mußte diese neue Not noch kommen,
Zu all dem Herzweh noch dies bange Fragen!
Jetzt ist im Ost der goldne Schein entglommen,
Sie können schier das Leuchten nicht ertragen.
Die tränenheißen Augen sind so matt, so müd,
Und gar zu blendend heut die Sonne glüht.

— Ja, können schwache Frauen sie denn tragen,
Die Last des Glückes, das sie kaum verstehen?!
Wie schnell sie heimgehn! Wie sie zitternd
fragen:
„Wann werden wir den Meister wieder sehen?“
Sie gehn im wunderhellen Osterchein,
Und ihre Augen sehn ins Licht hinein.

ersten gekränkten Manne ziemen kann. Er begab sich in sein
Arbeitszimmer, um durch einige stille Stunden seinen Zorn
ungestört großzuziehen. Um acht Uhr abends war er fix
und fertig. Er kehrte in sein Heim zurück, hochaufgerichtet,
stumm und verschlossen.

Curry sagte: „Papa, sollen wir dem Mädchel nicht tele-
phonieren? Sie wird doch jetzt sicher schon eine Heiden-
angst haben.“
(Fortsetzung folgt.)